

# »Kein geschwätziger/sondern tief-sinniger/beredtsamer Schwab«<sup>1</sup>

Abraham a Sancta Clara und seine Stellung in der deutschen Literaturgeschichte

Von Klaus Wolf

»Treibt man so mit dem Sonntag Spott,  
Als schliefe der allmächtige Gott?  
Ist jetzt Zeit zu Feiertagen?  
Zu Banketten und Saufgelagen?  
[...]  
Was steht ihr und legt die Hand in Schooß?  
Die Kriegsfurie ist an der Donau los  
Das Bollwerk des Baierslands ist gefallen,  
Regensburg ist in des Feindes Krallen,  
Und die Armee liegt hier still in Böhmen,  
Pflegt den Bauch, läßt sich wenig grämen.  
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,  
Wezt lieber den Schnabel als den Sabel,  
Jagt sich lieber herum mit der Dirn  
Frißt den Ochsen lieber als den Oxenstirn.<sup>2</sup>  
[...]  
Die Arche der Kirche schwimmt im Blute.  
Das römisch Reich – daß Gott Erbarm!  
Könnte jetzt heißen römisch arm!  
Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom,  
Die Klöster sind ausgenommene Nester,  
Die Bißthümer sind verwandelt in Wüstthümer  
Die Abteyen und die Stifter  
Sind Raubtheyen und Diebesklüffter.  
Und alle gesegneten deutschen Länder  
Sind verkehrt worden in Elender!«<sup>3</sup>

Abraham a Sancta Clara und Friedrich Schiller

Dieses furiose Feuerwerk aus Alliterationen,<sup>4</sup> Binnenreimen, Parallelismen,<sup>5</sup> Anaphern<sup>6</sup> und Antithesen,<sup>7</sup> das Friedrich



Abraham a Sancta Clara (1644–1709) alias Johann Ulrich Megerle.

Foto: Autor

Schiller in seinem dreiteiligen, dramatischen Gedicht »Wallenstein« hier einen Feldprediger und Kapuziner abbrennen lässt, ist nichts weniger als die ehrfurchtsvolle Rezeption des Predigtschriftstellers Abraham a Sancta Clara. Tatsächlich ist dieser quellenphilologische Sachverhalt der Germanistik schon längst bekannt. Denn gesprächsweise kamen Friedrich Schiller und Johann Wolfgang von Goethe gerade auf Pater Abraham als Vorbild für die Bühnenfigur im Dramenteil »Wallensteins Lager«. Und Goethe sandte seinem Freund am 5. Oktober 1798 die entsprechende Ausgabe des Werks Abrahams aus seinen eigenen Bibliotheksbeständen. Konkret handelte es sich um die Schrift »Auff, Auff ihr Christen! Das ist: Ein bewögliche Anfrischung der Christlichen Waffen wider den Türckischen Blut-Egel.« Darin machte Johann Ulrich Megerle (1644–1709) alias Abraham a Sancta Clara die Sünden der Christenheit für den Türkensturm auf Wien 1683 verantwortlich. Schiller scheute sich dabei nicht, kräftig beim Prediger abzukupfern, indem er bekannte, er habe »kein Bedenken getragen, mein würdiges Vorbild in vielen Stellen bloß zu übersetzen und in andern zu kopieren. Den Geist glaube ich so ziemlich getroffen zu haben.« Nicht zuletzt sei nämlich »dieser Pater Abraham« durchaus »ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm zugleich in der Tollheit und in der Geschicklichkeit nach- oder gar zuvorzutun.«<sup>8</sup>

Dabei ist Friedrich Schillers ausführliche Heranziehung des nach den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) lebenden Paters ein selbst gewählter Anachronismus, ja eine dramaturgische Technik, ging es dem Dramatiker doch auch um die Abbildung der eigenen Zeitläufte, weshalb man in der Wallenstein-Figur mitunter die Gestalt Napoleons erblicken mag. Schließlich ist der Historiker Schiller ebenso Zeitgenosse der Französischen Revolution wie der Dramatiker Schiller.<sup>9</sup> Andererseits bildeten die vor Wien stehenden Türken keinen weniger dramatischen Zeithintergrund, der Abraham plagte und den Schiller aber für den Dreißigjährigen Krieg umprägte. Friedrich Schillers Griff zum Barockprediger Abraham als Vorbild für seine Dramenfigur des Kapuziners in seiner Wallenstein-Trilogie war stilsicher gewählt, denn der Dichter kopierte den Hang zum Dramatischen und zur Selbstinszenierung im überschäumenden Redefluss des nachmaligen Wiener Hofpredigers Ulrich Megerle.

»Gack Gack Gack Gack a Ga«

Aber: Ebenso dramatisch wie inszeniert waren in habsburgischen wie in wittelsbachischen<sup>10</sup> Landen letztlich auch Frömmigkeitsformen des Barocks wie Prozessionen und Wallfahrten, wie die 1671 in München gedruckte Anpreisung bayerischer Marienwallfahrtsorte durch den Franziskanerpater Fortunatus Hueber (auch bekannt für sein »Waldlied«) oder gerade jene berühmte, hier im Vordergrund stehende Maria-Stern-Wallfahrt zu Taxa bei Odelzhausen. Dort predigte von 1670 bis 1672 der vergleichsweise noch jugendliche Abraham a Sancta Clara, der 1685 lautmalersich gackernd in einem Mirakelbuch das dortige Ei-Wunder beschwor: »Gack Gack Gack Gack a Ga.« Und in seiner ebenso wortreichen Häufung wird im Sinne der *captatio benevolentiae*<sup>11</sup> gleich nach der habsburgischen Kaiserdynastie auch des frommen wittelsbachischen

Herrscherhauses gedacht, in dessen Staat Taxa lag. Was für die Habsburger Mariazell in der Steiermark sei für die Wittelsbacher Altötting, Tuntenhausen und eben Maria-Stern in Taxa: »Das Durchleuchtigste Ertz-Hauß Oesterreich hat noch allemahl durch seine angestambte Gottseeligkeit Maria-Zell als einen Gnaden Thron erfahren. Die Christeyfrige Bayrn, denen in Andacht vorgeleuchtet Ihre Guilielmi,<sup>12</sup> Maximiliani,<sup>13</sup> Ferdinandi,<sup>14</sup> Annae Rennatae etc. haben noch allzeit zu Alten-Oetting neue Gnaden erhoben; haben noch allemahl zu Dundenhausen ein Gnaden-Hausß gefunden, haben noch immerzu bey Maria-Stern Glück und Stern erhalten. Und ist fürwahr höchst-verwunderlich der häufige Zugang zu disem Gnaden-Ort.«<sup>15</sup>

#### Weitere Prediger und Schriftsteller des Barocks

Trotz seiner literaturgeschichtlichen Berühmtheit ist Abraham a Sancta Clara mit Taxa und der dortigen Wallfahrt beileibe kein Einzelfall, sondern fügt sich in Altbayern in eine große Schar von Wallfahrtspredigern und Wallfahrtschriftstellern, zu denen beispielsweise Abt **Martinus Dallmayr** (Abt 1640–1690)<sup>16</sup> von Fürstenfeld mit seinen Inchenhofener »Lieb-Bänder und Kettenglieder«<sup>17</sup> gehört, jenen in der Frühen Neuzeit europaweit populären Wallfahrtsort unweit von Aichach preisend, der bis heute bei den Einheimischen allerdings nur unter »Leahad« firmiert, benannt nach dem aus dem französischen Noblac stammenden Heiligen. Dieser heilige Leonhard war als Gefangenenbefreier berühmt und seine ursprünglichen Attribute, die eisernen Ketten der Gefangenen, wurden ländlich-agrarisch produktiv umgedeutet in Kuh- und Pferdeketten, sodass der Heilige zum populären Pferde- und Bauernpatron mutierte. Der berühmte Leonhardiritt zu Inchenhofen und die für den kleinen Ort überaus groß dimensionierte Kirche dokumentieren bis heute die beeindruckende Popularität des Wallfahrtsorts in der Frühen Neuzeit, insbesondere im Barock.<sup>18</sup> Überhaupt – und auch hier ordnet sich Abraham in den breiten Strom der Literaturgeschichte des 17. und frühen 18. Jahrhunderts ein – erlebte die opulente Predigt im verschriftlichten Predigt-Traktat ihre barocke Blüte. Dabei wurden die Jesuiten zunehmend wieder von den alten Orden, ja sogar von populären Dorfpfarrern als wortgewaltigen Predigern verdrängt. Hierher gehört etwa der einfache Seelsorger **Andreas Strobl** (Lebenszeit 1641–1706), der freilich wie Abraham a Sancta Clara bei den Salzburger Benediktinern studiert hatte und ein umfangreiches Korpus von Predigttraktaten hinterließ; er nannte sich bescheiden eine »schwarze Bauren-Amsel«. Die sprichwörtliche barocke Anschaulichkeit, ja Sinnenfreude zeigt schon ein Titel für eine Predigtsammlung, die er in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts noch selbst zum Druck brachte, nämlich »Ovum Paschale Novum Oder Neugefärbte Oster-Ayr«. Als Zielpublikum hat man sich den Priester, der Musterpredigten benötigt, aber auch den an erbaulicher Lektüre interessierten Laien zu denken. Von großem Unterhaltungswert waren die darin enthaltenen schwankhaften Ostermärlein, die als Grundlage der theologischen Ausführungen dienten. Dergleichen sinnenfrohe Komik geistlicher Provenienz gründet letztlich auf christlicher Auferstehungsgewissheit.

#### Jean Paul und Abraham

Noch Jean Paul (1763–1825) rühmt Pater Abraham, weil der »ernste geistlich Stand« häufig »die größten Komiker« hervorbrachte, wobei der fränkische Dichter weiter ausführt: Eine »Blume werde auch hier auf das Grab des guten Abraham a Santa Clara gelegt, welches gewiß einen Lorbeerbaum trüge, wär es in England gemacht worden und seine Wiege vorher; seinem Witz für Gestalten und Wörter, seinem humoristischen Dramatisieren

schadete nichts als das Jahrhundert und ein dreifacher Ort, Deutschland, Wien und Kanzel.«<sup>19</sup>

#### Schwabenlob

Von der geografischen Prägung her sei angemerkt, dass insbesondere Schwaben und das Schwäbische, ja allgemeiner Alemannische nicht zu vernachlässigen sind. Namentlich im schwäbischen Wirtshaus seines Vaters lernte Ulrich Megerle das »Schwätzen« und dem Volk aufs Maul zu schauen. Herkunftsmäßig war Ulrich alias Abraham, wie er sich dankbar nach seinem ihn fördernden Onkel nannte, der ihm die geistliche Laufbahn ebnete, eben alles andere als ein vergeistigter und weltfremder Mönch. Seit frühester Jugend kannte er auch die vermeintlich einfacheren Menschen und ihr Idiom genau.<sup>20</sup> Und eben diese Kenntnis ließ ihn umso treffsicherer auf der Kanzel den richtigen Ton anstimmen. So atmen auch seine gedruckten Predigten nicht den Bücherstaub trockener Predigttraktate, sondern tatsächlich den Geist gehaltener Kanzelpredigten und können schon bei der bloßen Lektüre lebhaft imaginiert werden. Und die erfolgreichsten Kanzelpredigten hielt Abraham bei Hofe in Wien gerade als Fremder aus Schwaben. Hierin glich ihm später Pater **Sebastian Sailer** (1714–1777), gebürtig aus Weißenhorn und gleichfalls im Wirtshaus sozialisiert, der bei Kaiserin Maria Theresia in Wien als Prediger und »schwäbischer Cicero« reüssierte – und auch er bezeichnete in Weimar, insbesondere bei Goethe, hoch geschätzt war.<sup>21</sup> Übrigens gehörten Weißenhorn, Pater Sebastians Geburtsort, wie Kreenheinstetten bei Meßkirch, Pater Abrahams Geburtsort, jeweils zum sogenannten habsburgischen Vorderösterreich, das nicht unwesentlich den alemannischen Sprachraum umfasste. Dies erklärt letztlich dynastisch, wieso Abraham nicht allzu lange im altbayerischen Taxa blieb, sondern die wittelsbachischen Gefilde zugunsten habsburgischer Lande wieder verließ. Von daher zeigen sich literaturhistorisch gesehen letztlich schwäbisch-österreichisch-habsburgische literarische Wanderwege im Predigtsujet, die in unserem Fall deutlich den Wallfahrtsort Taxa nur als Zwischenstation nach Wien, wenn auch als Karrieresprungbrett, markieren.

#### Ingolstadt und Salzburg

Die Grundlagen dieser Karriere waren für Ulrich Megerle alias Abraham bildungsmäßig zuvor freilich an den Gymnasien in Ingolstadt und in Salzburg gelegt worden. Ingolstadt fungierte dabei als wesentlich von den Jesuiten geprägter Schul- und Universitätsstandort, während Salzburg benediktinisch geprägt war. Jesuiten wie Benediktiner legten dabei sowohl auf Rhetorikunterricht wie auf Schauspielerei höchsten Wert.<sup>22</sup> Beides waren für den Volksprediger Kernkompetenzen, die Abraham auf der Kanzel effektiv umzusetzen wusste. Daneben war er aber – was häufig übersehen wird – auch ein Meister der Lyrik, was in der emblematischen Druckschrift »Stern/So auß Jacob auffgangen MARIA«, welche 1680 in Wien gedruckt, aber vom vorigen Wirken in Taxa geprägt war, offenbar wird. Unter dem schwarz-weißen Bild, dem Emblem eines Schlüsselbundes, finden sich die dazu passenden marianischen Verse: »Der kleinste Schlissel thue Mehr Schlösser offen machen Als einer/der da groß; Ein wunderbahre Sachen; Die kleinste/so sich nennt Ein Dienerin deß HERren/ MARIA würdig war/ Den Himmel auffzusperrern.«<sup>23</sup>

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Zitiert nach Aufzeichnungen durch den Prior des Augustiner-Barfüßer-Klosters Maria Stern in Taxa, P. Fr. Alexander à Latere Christi vom Jahre 1717. Freundlicher Hinweis von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart.
- <sup>2</sup> Friedrich Schiller meint hier den schwedischen Reichskanzler Axel Graf Oxenstierna (1583–1654), der seit dem Tod seines Königs Gustav Adolf II. 1632 die Politik leitete.
- <sup>3</sup> Zitiert nach: Schillers Werke. Nationalausgabe. Achter Band. Neue Ausgabe. Teil I. Wallenstein. Text I. Herausgegeben von Norbert Oellers. Weimar 2010, S. 36–40.
- <sup>4</sup> Wortfolge mit gleichen Anlaut.
- <sup>5</sup> Inhaltlich und grammatisch gleichmäßiger Bau von Satzteilen oder Sätzen.
- <sup>6</sup> Wiederholungen von vorausgegangenen Begriffen oder Ausdrücken durch andere, wobei immer das Gleiche gemeint ist.
- <sup>7</sup> Zusammenstellung entgegengesetzter Begriffe.
- <sup>8</sup> Vgl. Schiller. Sämtliche Werke. Band 4. Wallenstein. Maria Stuart. Die Jungfrau von Orléans. Berlin 1984, S. 724–725.
- <sup>9</sup> Ausführlicher dazu Hartmut Reinhardt: Wallenstein. In: Schiller-Handbuch. Herausgegeben von Helmut Koopmann. 2., durchgesehene u. aktualisierte Auflage. In Zusammenarbeit mit der Deutschen Schillergesellschaft Marbach. Stuttgart 2011, S. 416–437.
- <sup>10</sup> Zu den folgenden Ausführungen vgl. demnächst Klaus Wolf: Bayerische Literaturgeschichte. Von Tassilo bis Gerhard Polt. München: C. H. Beck 2018 (im Druck). Dazu ders.: Klaus Wolf: Gibt es eine bayerische Literaturgeschichte? In: Amperland 53 (2017), S. 247–250.
- <sup>11</sup> Werben um die Gunst des Publikums.
- <sup>12</sup> Gemeint ist Herzog Wilhelm V. (reg. 1579–1598).
- <sup>13</sup> Gemeint ist Herzog und Kurfürst Maximilian I. (reg. 1598–1651).
- <sup>14</sup> Gemeint ist Kurfürst Ferdinand Maria (reg. 1651–1679).
- <sup>15</sup> Vgl. im Rahmen der Anthologie *Bayerische Bibliothek* den Band 2: Die Literatur des Barock. Ausgewählt und eingeleitet von Hans Pömbacher. München 1986, S. 1069–1074.
- <sup>16</sup> Vgl. dazu Birgitta Klemenz: Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr (1640–1690). Weißenhorn 1997.
- <sup>17</sup> Elisabeth Däfelmaier: Die Mirakelbücher. In: Wilhelm Liebhart (Hrsg.): Inchenhofen. Wallfahrt, Zisterzienser und Markt. Sigmaringen 1992, S. 65–82, hier S. 75–80.
- <sup>18</sup> Vgl. Klaus Wolf: St. Leonhard – Nothelfer der Menschen und des Viehs. Leonhardswallfahrt und Leonhardritt in Inchenhofen. In: Schwäbischer Hauskalender. Augsburg 1994, S. 108–113.
- <sup>19</sup> Jean Paul: Vorschule der Ästhetik. Nach der Ausgabe von Norbert Miller herausgegeben, textkritisch durchgesehen und eingeleitet von Wolfhart Henckmann. Hamburg 1990, S. 117 und S. 147.
- <sup>20</sup> In diesem Zusammenhang ist auf eine neuere umfassende Monografie zu verweisen: Franz M. Eybl: Abraham a Sancta Clara. Vom Prediger zum Schriftsteller. Tübingen 1992.
- <sup>21</sup> Vgl. Klaus Wolf: Der Mundartdichter Sebastian Sailer im Rahmen der Prälatenschriftsteller Bayerns. In: Perspektiver bayerisch-schwäbischer Literaturgeschichtsschreibung. Herausgegeben von Thomas Groll und Klaus Wolf. Lindenberg im Allgäu 2015, S. 70–77.
- <sup>22</sup> Vgl. Leonhard Hell: »... mein weniges Studium«. Zum Bildungsgang des Abraham a Sancta Clara. In: Unterhaltender Prediger und gelehrter Stofflieferant. Abraham a Sancta Clara (1644–1709). Beiträge eines Symposiums anlässlich seines 300. Todestages. Herausgegeben von Anton Philipp Knittel. Eggingen 2012, S. 40–55.
- <sup>23</sup> Vgl. den im Rahmen der Reihe *Rarissima Litterarum* als Band 1 von Gerhard Dümnhaupt herausgegebenen Faksimileband: *Abraham à Sancta Clara*: Stern so aus Jacob aufgangen Maria. Stuttgart 1994, S. 20.

Anschrift des Autors:  
Prof. Dr. Klaus Wolf, Universität Augsburg, Philologisch-Historische Fakultät,  
Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg

## Sterneier – göttliches Wunder oder »Wunder« der Natur?

Von Renate Zauscher

Eier, so regelt es der Verbraucherschutz, müssen bestimmten Gewichtsklassen entsprechen: Danach bestimmt sich ihr Preis. Und sie sollen natürlich auch die ideale Eiform aufweisen. Ein Sterneier, wie es der Legende nach einst eine schwarze Henne auf einen Ziegelstein im Hühnerhof des Hans Wilhelm Hundt zu Sulzemoos, Pfettrach und Odelzhausen legte, würde in unseren Tagen vermutlich schon im Produktionsbetrieb maschinell aussortiert werden. Vor 400 Jahren lagen die Dinge noch ganz anders. Weder gab es gesetzliche Regelungen, welche Eier in den Verkauf gelangen sollten, noch musste das Ei, das man sich aus dem Hühnerstall holte, bestimmten Normen entsprechen.

### Wunderglaube der Vormoderne

Dafür aber waren die Menschen sehr viel bereiter als heute, im Nichtalltäglichen Zeichen des Himmels zu erkennen, egal ob es sich um das Auftauchen eines Kometen, um ungewöhnliche Wetterereignisse oder eben auch um ein merkwürdig geformtes Ei handelte. Im Fall des Sterneis, das die »schwarze Henne« in Taxa gelegt hatte, sah man das direkte Eingreifen der Gottesmutter, die mit diesem Wunderzeichen je nach historischer Darstellung dem Hühnerhofbesitzer entweder, wie Abraham a Sancta Clara schreibt, an sein Gelöbnis zum Bau einer Kapelle erinnern<sup>1</sup> oder aber ihr Wohlgefallen über den bereits begonnenen Bau ausdrücken wollte, wie die Forschungen von Robert Böck<sup>2</sup> gezeigt haben.

### Das Ei als Symbol

Eier haben in der Ernährung des Menschen mit Sicherheit immer schon eine wichtige Rolle gespielt. Darüber hinaus aber hatten sie wohl auch schon seit sehr frühen Zeiten symbolische Bedeutung: als Zeichen für Fruchtbarkeit und neues Leben im

Frühjahr, und im Christentum dann auch als Verweis auf die Auferstehung Christi. Kein Zufall, dass der »Osterhase« – auch er steht ja für Fruchtbarkeit – Eier bringt oder dass in vielen orthodoxen Kirchen ein großes Straußenei von der Decke hängt. So befasst sich bereits der 1584 in Augsburg geborene Jesuit Georg Stengel in seinem Buch »*Ova Paschalia*« mit der Symbolik des Eis und dessen unterschiedlichen theologischen Deutungen.<sup>3</sup>

### Ursprungsei von Taxa

Robert Böck verweist auf die Bedeutung dieser 1634 erschienen Untersuchung zur Symbolik des Eis, in der Stengel nämlich ausführlich die Gestalt des ursprünglichen Sterneis schildert, das er selbst noch vom Schwiegersohn des Hans Wilhelm Hundt gezeigt bekommen hatte. Pater Georg Stengel berichtet, dass es »einen aufgedruckten Stern- oder Sonnenkranz« ohne Gesicht (!) aufwies. Der Jesuit weiß darüber hinaus von vielen ähnlichen Eiern, die in den umliegenden Orten gefunden würden, und von Menschen, »die in großer Zahl den Ort des Wunderzeichens ehren« und »teils wegen der Außerordentlichkeit, teils aus Gefälligkeit« gegenüber dem Ort, den »schon öfter hervorragende Wunder auszeichneten«, solche Eier in die Kapelle bringen. Was die Form eines Sterneis angeht, so gibt es über die Jahrhunderte unterschiedliche Beschreibungen: Als »seltsames, nie gesehenes Ay, auf welchem gantz deutlich ein strahlender Stern gezeichnet und ausgedruckt zu sehen, in dessen Mitten ein schön gebrennetes und wohl sichtbares Frauen-Haupt« zu sehen war, schildert Abraham a Sancta Clara das am Anfang der Taxa-Wallfahrt stehende Sterneier in seinem Büchlein »Gack, Gack, Gack Gack a Ga – einer wundersamen Hennen in dem Herzogthumb Bayern«.<sup>4</sup> Von diesem in